

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterstraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,64. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 195.

Freitag, den 21. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Hansen's eigener Bericht.

Ueber seine lehrwürdige Reise sowie den Verlauf der ganzen Expedition liegt jetzt der erste ausführlichere zusammenhängende Bericht Hansen's selbst vor. Die „Voss. Zeitung“ giebt daraus nach „Verden's Gang“ folgendes wieder:

Der „Fram“ verließ in der Nacht zum 4. Aug. 1893 die Inger'sche Straße und mußte sich seinen Weg an der Küste Sibiriens durch viel Eis bahnen. Im Karischen Meer wurden eine Insel und längs der Küste zum Kap Tscheljuksin viele andere Inseln entdeckt. Am 15. September befanden wir uns vor dem Olenel, es war aber zu spät zum Landen, um die dort bereit gehaltenen Hunde an Bord zu nehmen; dies hätte eine Verzögerung von einem Jahr herbeiführen können. An den neusibirischen Inseln vorbei drangen wir nun ins offene Meer bis 78 Grad 50 Minuten nördlicher Breite und 133 Grad 37 Minuten östlicher Länge. Hier machten wir am 22. September 1893 das Schiff an einem Eiszufelde fest und ließen uns vom Eise einschließen. In der Trift mit dem Eise ging es nun langsam in nördlicher und nordwestlicher Richtung, wie der Plan der Expedition es voraussetzte. Wir hatten gewaltige Schraubungen des Eises, aber der „Fram“ war jedem Schrauben gewachsen. Die Temperatur fiel schnell und hielt sich den ganzen Winter hindurch niedrig. Wochenlang war das Durchschießen gefroren; die niedrigste Temperatur war — 52,6 Grad. Alle Mitglieder der Expedition waren während der ganzen Reise bei bester Gesundheit. Das elektrische Licht wurde durch die an Bord des Schiffes befindliche Windmühle in Betrieb gesetzt und entsprach den Erwartungen. Die Zeit verlief angenehm unter den besten Verhältnissen. Jeder that freudig seine Pflicht. Bessere Männer für eine Expedition könnten schwerlich gefunden werden.

Südlich vom 79 Grad fanden wir 90 Faden Tiefe, nördlich hatte das Meer überall zwischen 1600 und 1900 Faden Tiefe, was die Theorie von einem leichten Polarmeer umwirft. Der Meeresboden zeigte einen merkwürdigen Mangel an organischem Leben. Während der Fahrt konnten Beobachtungen von Bedeutung gemacht werden. Hansen und Johansen führten eine Reihe von meteorologischen, magnetischen und astronomischen Beobachtungen aus. Bessing unternahm Nordlichtbeobachtungen. Außerdem wurden botanische und zoologische Beobachtungen und Sammlungen, Tiefseefischungen, Untersuchungen der Temperatur des Wassers und des Salzgehaltes des Seewassers, der Bildung und Bewegung des Eises u. s. w. ausgeführt. Die Forschungen werden die allgemeinen Anschauungen über das Polarmeer wesentlich verändern. Unter dem kalten Eiswasser, die Oberfläche des Polarmeeres deckend, fand sich bald wärmeres und salzigeres Golfstromwasser bis zu 1/2 Grad Wärme. Wie erwartet, war unsere nordwestliche Trift am stärksten im Winter und Frühling, während uns im Sommer nördliche Winde aufhielten.

Am 18. Juni 1894 waren wir auf 81 Grad 52 Minuten nördlicher Breite, trieben aber wieder südwärts. Erst am 21. Oktober passirten wir den 82. Grad nördlicher Breite. Am Weihnachtsheligenabend waren 83 Grad erreicht, einige Tage später 83 Grad 24 Minuten, die übrlichste bis dahin erreichte Breite.

Am 4. und 5. Januar 1895 war der „Fram“ den stärksten Schraubungen, die wir erlebten, ausgesetzt. Er war damals im Eise von mehr als 30 Fuß Dicke eingefroren, über das sich noch weitere schwere Eismassen schoben, unwiderstehlich gegen die Backbordseite des Schiffes drängten und es zu begraben und zu zertrümmern drohten. Der notwendige Proviant, Segeltuchtafaks und die übrige Ausrüstung war aufs Eis gebracht worden, und alle Mann waren bereit, das Schiff zu verlassen, sobald dies erforderlich sein sollte. Wir waren dann darauf vorbereitet, die Reise auf einem Eiszufelde treibend fortzusetzen. Der „Fram“ übertraf jedoch alle Erwartungen. Als das Schrauben des Eises den höchsten Grad erreichte und das Eis sich hoch über die Schiffswände thürmte, wurde das Fahrzeug von dem Eise, in dem es eingefroren war, losgerissen und langsam in die Höhe gehoben. Nicht ein bisschen war beschädigt. Nach dieser Erfahrung betrachte ich den „Fram“ so gut wie unbesiegt vom Eise. Seitdem hatten wir keine Schraubung

mehr. Die Trift ging schnell nordwärts weiter. Da ich nun voraussah, daß der „Fram“ bald nördlich von Franz Josef's Land seine höchste Breite erreicht haben müsse, entschloß ich mich, das Schiff zu verlassen, um das Meer nördlich von dessen Monte zu durchforschen. Johansen war bereit, mir zu folgen, und ich hätte einen geeigneteren Kameraden nicht finden können. Die Leitung der Expedition auf dem „Fram“ übergab ich an Kapitän Sverdrup. Ich habe solches Vertrauen zu seiner Tüchtigkeit als Leiter und seiner Fähigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden, daß ich nicht daran zweifle, er werde alle Mann unverfehlt heimzuführen, selbst wenn das Schlimmste geschehen und der „Fram“ verloren gehen sollte, was ich für unwahrscheinlich halte. Am 3. März erreichten wir 84 Grad 4 Minuten nördlicher Breite.

Am 14. März 1895 verließen Johansen und ich den „Fram“ auf 83 Grad 59 Minuten nördlicher Breite und 102 Grad 27 Minuten östlicher Länge.

Unser Ziel war, das Meer nordwärts zu durchforschen, die höchstmögliche Breite zu erreichen und über Franz Josef Land nach Spitzbergen zu gehen, wo wir sicher sein konnten, ein Fahrzeug anzutreffen.

Wir hatten 28 Hunde, 3 Schlitten und 2 Segeltuchtafaks (die Kojaks der Eskimos bestehen aus Felle), letztere für den Fall, daß offenes Wasser angetroffen würde. Der Hundeproviand war für 30 Tage berechnet, unser eigener Proviant für 100 Tage.

Wir machten anfangs Tagesmärsche und das Eis schien nicht mehr zu treiben. Wir waren schon am 22. März auf 85 Grad 10 Minuten nördlicher Breite; aber das Eis wurde unebener und wir erhielten südliche Trift. Am 29. März hatten wir nur 85 Grad 30 Min. erreicht. Es war klar, daß wir ziemlich schnell südwärts getrieben wurden. Das Eis war in Bewegung; in allen Richtungen schraubte es sich auf. Ununterbrochen mußten wir uns abmühen, einen Weg zu bahnen und die beladenen Schlitten über die hochgehürnten Eisrücken hinwegbringen.

Am 4. April waren wir auf 86 Grad 3 Minuten nördlicher Breite; wir hofften auf besseres Eis, aber es wurde stets schlechter, und am 7. April war es so holperig, daß ich es nicht für gerathen fand, noch weiter nordwärts fortzusetzen. Unsere Breite war hier 86 Grad 14 Minuten. Wir machten noch eine Schneeschuhtour nordwärts, entdeckten aber, daß ein Vorwärtskommen unmöglich war. Überall bis zum Horizont lag Eis aufgethürmt, wie eine zu Eis erstarrte Brandung. Die Temperatur hielt sich die ganze Zeit hindurch niedrig, während drei Wochen ungefähr 40 Grad. Für unsere gute, aber zu leichte Wollkleidung war dies oft eine bittere Kälte. Unsere Pelze hatten wir, um Gewicht zu sparen, zurückgelassen.

Im März betrug das Minimum 45 Grad, das Maximum 24 Grad, Minimum im April 38 Grad, Maximum 20 Grad Kälte. Von Land wurde keine Spur gesehen. Am 8. April folgten wir den Kurs auf Franz Josef Land. Am 12. April standen die Chronometer still und wir waren unsicher hinsichtlich unserer Längengrade. Südwärts nahmen die Eispalten zu und erschwerten unser Vorwärtskommen, während der Proviant abnahm; von den Hunden mußte einer nach dem andern geschlachtet werden, um als Futter für die Ueberlebenden zu dienen. Die Hunderationen wurden auf das mindeste beschränkt, und die Hunde selbst waren bald in trauriger Weise abgemattet. Im Juni wurden die Eispalten schlimmer, dazu der Schlittentweg elend. Hunde, Schneeschuhe und die Schlittentufen gruben sich tief in den Schnee, beständig nahm die Zahl der Hunde ab, ein Vorwärtskommen war fast unmöglich. Aber wir hatten keine Wahl und quälten uns vorwärts, während Menschen- und Hunderationen auf ein Minimum herabgesetzt wurden.

Wir hofften ständig Land in Sicht zu bekommen, aber vergebens. Am 31. Mai waren wir auf 82 Grad 21 Minuten nördlicher Breite, am 4. Juni auf 82 Grad 18 Minuten, am 15. Juni waren wir nordwest auf 82 Grad 26 Minuten getrieben; aber auf dem Längengrad von Kap Fligely sahen wir auch ferner kein Land, was immer räthelhafter wurde, und der Weg wurde schlimmer.

Am 22. Juni schossen wir endlich eine Robbe, und wir beschloßen, zu warten, bis der Schnee geschmolzen war, wir wollten von Robbenfleisch leben. Wir schossen

auch drei Bären. Die zwei Hunde, die wir noch hatten, wurden gut gefüttert.

Am 23. Juli zogen wir weiter und bekamen am 24. Juli endlich unbekanntes Land in Sicht. Wir waren auf ungefähr 82 Grad nördlicher Breite. Das Eis war überall in kleine Felder aufgebrochen. Die Spalten dazwischen waren mit Eislumpen und Eiszchlamm gefüllt, so daß ein Vorwärtskommen darin mit Kojaks nicht möglich war. Wir mußten uns mit größter Anstrengung von einem Eislumpen zum anderen balanciren. Land erreichten wir erst am 6. August auf 81 Grad 38 Minuten nördlicher Breite und ungefähr 63 Grad östlicher Länge und fanden hier drei Inseln, die ich Switland nannte.

Wir hielten westwärts im offenen Wasser längs dieser Inseln und entdeckten am 12. August ein ausgebreitetes Land von Südost bis Nordost. Wir verstanden dies nicht und glaubten auf der Länge des Austriasunds zu sein, fanden aber keine Uebereinstimmung mit Payer's Karte, nahmen deshalb an, daß unsere Länge vollständig falsch sei und daß wir an die unbekannte Westküste von Franz Josef Land gekommen seien. Wir gingen nun durch einen Sund auf 81 Grad 30 Minuten, bogen südwestlich längs der Westküste des Landes und hofften bald den Kurs auf Spitzbergen halten zu können. Im Westen fanden wir kein Land.

Am 18. August wurden wir eine Woche hindurch vom Eise eingesperrt, und am 26. August erreichten wir ein Land auf 81 Grad 12 Minuten nördlicher Breite und 56 Grad östlicher Länge, das für eine Ueberwinterung geeignet erschien. Wir hielten es nun für das beste, hier zu bleiben und uns für den Winter vorzubereiten, da es für die lange Reise nach Spitzbergen zu spät war. Wir schossen Bären zur Nahrung, Walrosse für Brennmaterial, bauten eine Hütte aus Steinen, Erde und Moos und deckten als Dach Walrossfelle darüber. Den Speck benutzten wir zum Kochen, zur Beleuchtung und zum Heizen. Bärenfleisch und Speck war unsere einzige Nahrung, Bärenfell unser Bett. Der Winter verlief gut und auch unsere Gesundheit war ganz ausgezeichnet.

Endlich kam der Frühling mit Sonnenschein und offenem Wasser im Westen und Südwesten. Wir hofften auf eine schnelle Reise nach Spitzbergen auf dem Treibeise. Wir nähten uns Kleidung, Schlaffäcke und so weiter. Proviant war rohes Bärenfleisch und Speck. Unterwegs hofften wir dann hinreichende Jagdbeute zu finden.

Am 19. Mai waren wir reisefertig und am 23. Mai trafen wir auf 81 Grad 5 Minuten nördlicher Breite offenes Wasser, wurden aber durch Sturm bis zum 3. Juni aufgehalten. Auf 81 Grad nördlicher Breite sahen wir im Westen ein großes Land, und das offene Wasser erstreckte sich gegen Westen auf der Nordseite dieses Landes. Wir zogen deshalb vor, südwärts über das Eis durch einen breiten unbekanntes Sund zu gehen und kamen am 1. Juni zur Südseite des Landes, wo wir offenes Fahrwasser fanden, das sich westwärts erstreckt. Wir ruderten in dieser Richtung, um von der westlichsten Spitze gegen Spitzbergen zu fahren, trafen aber am 18. Juni die Jackson'sche Expedition — ein unerwartetes, freudiges Zusammentreffen, und in Jackson's Haus fanden wir eine gastfreie Aufnahme.

Wir entdeckten nun, daß wir zum Kap Flora gekommen waren, und daß wir gerade im Westen vor dem Austriasund durch einen größeren Sund gefahren waren. Payer's Karte hatte sich als unrichtig und als mißleitend erwiesen.

Wir verließen Franz Josef's Land am 7. August mit dem „Windward.“ Bis Bardö hatten wir eine gute und kurze Reise, dank der Tüchtigkeit, mit der Kapitän Brown sein Schiff durch das Eis führte.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Ueber die entscheidenden Ursachen für den Rücktritt des Kriegsministers kommen nach und nach einige Einzelheiten an die Oeffentlichkeit. Daß beim Ministerwechsel das Militärkabinet eine Rolle gespielt, unterliegt keinem Zweifel. Zwischen dem Kriegsminister und dem Chef des Militärkabinet's sind Differenzen zu Tage getreten, bei deren Entscheidung durch den Kaiser das Militärkabinet den Sieg davon getragen hat.

Ueber die Differenzen wegen der Besetzung militärischer Stellen theilt die „Nöln. Bzg.“ Näheres mit. Zunächst erscheint es darnach als sicher, daß die kommandirenden Generale von Schlichting und von Blume, beide hervorragende Heerführer und überzeugte Stützen der Militärgerichtsreform, trotz des Widerspruches des Kriegsministers und gegen seinen Willen in den Ruhestand versetzt worden sind. Ferner soll auch der Departementschef im Kriegsministerium, General von Spitz, obwohl er sich bereit erklärt hatte, trotz der Anciennitätsverhältnisse, zu bleiben, gegen ausdrücklichen Widerspruch des Kriegsministers aus einem der wichtigsten Zweige des Ministeriums herangezogen worden sein. Ebenso wenig wurden die Wünsche des Ministers berücksichtigt, als man den Chef der Zentralabtheilung des Kriegsministeriums, Generalmajor Haberling, aus dem Ministerium herausnahm und in die Front versetzte. Das rheinische Blatt, dessen Verbindungen zur Regierung bekannt sind, bezeichnet es zutreffend als das Mindeste, was ein Minister verlangen kann, daß ihm Niemand gegen seinen Willen diejenigen Kräfte wegnimmt, deren er zur Ausführung der ihm gestellten Aufgaben zu bedürfen glaubt. Es gäbe Leute, die da glauben: ein Kriegsminister sei allmächtig. Wie es scheint, war er nicht einmal mehr Herr im eigenen Hause.

Neben dem Gegensatz in Personalfragen sind auch, wie es scheint, Differenzen über die Verwendung von Dispositionsfonds entstanden, für die der Kriegsminister die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit trägt. In dem Berliner Bismarckblatt, in den „Berliner Neuesten Nachrichten“, werden darüber einige dunkle Andeutungen gemacht. Der geschiedene Kriegsminister wird im Gegensatz zu dem Chef des Militärkabinetts, General v. Hahnke als der „treuere Repräsentant der Sparjamen und sorgfältigen Verwaltung“ bezeichnet, über welche König Wilhelm in der Glanzzeit der preussischen Armee-Entwicklung wachte. Das läßt die Schlussfolgerung zu, daß die Neigung des Kriegsministers zu einer sparsamen und sorgfältigen Verwaltung der Dispositionsfonds auf Widerstand beim Militärkabinet gestossen und eine den Wünschen des Kriegsministers nicht entsprechende Verwendung dieser Fonds erfolgt sei.

Als Hauptaufgabe eines Kriegsministers scheint die im Stumm'schen Geiste redigirte „Post“ den Kampf gegen die Sozialdemokratie zu betrachten. Sie schreibt:

„Der Rücktritt des Staatsministers Bronsart von Schellendorff wird von Allen lebhaft bedauert werden, denen eine energische Bekämpfung der sozialrevolutionären Bestrebungen am Herzen liegt. Die kraftvolle Art, mit welcher er den Sozialdemokraten im Reichstage diente, und die Offenheit, mit welcher er die verlogenen Verheugungen ihrer Führer gegen die Armee und das Offiziercorps mit den richtigen Worten nannte, mußten für ihn einnehmen. Der jüngste Erlaß gegen sozialrevolutionäre Propaganda in der Armee zeigte auf's Neue den entschlossenen Willen, die Disziplin in der Armee gegen jeden Angriff sie zu untergraben, mit allen Mitteln, welche das geltende Recht an die Hand giebt, entgegen zu treten. Man wird annehmen dürfen, daß sein Nachfolger in dieser Frage von entscheidendster Bedeutung denselben Standpunkt wie er mit Nachdruck vertreten und daß daher der Personenwechsel in der Sache nichts ändern wird.“

**Antisemitismus in der Armee?** Das antisemitische „Deutsche Volksblatt“ in München schreibt: „Das bayerische Kriegsministerium hat Instruktionen für die Kompagnie-, Batterie- und Eskadronchefs über die Belehrung erlassen, die den zur Reserve über tretenden Unteroffizieren und Mannschaften bei ihrer Entlassung zu erteilen ist. Es wird darin den Hauptleuten und Rittmeistern empfohlen, die zu beurlaubenden Mannschaften auch darüber aufzuklären, daß sie bei Beschaffung ihrer Zivilleidung (Anzüge, Stiefel) die deutschen und christlichen Geschäftsleute berücksichtigen sollen, wodurch sie auch in den meisten Fällen die Garantie für solide preiswürdige Waare erhalten. Ganz besonders aber sei vor den jüdischen Kleider- und Stiefelbazaren und ähnlichen Schleuder-Geschäften zu warnen.“ Wenn man es hier nicht mit einer unverschämten antisemitischen Fälschung zu thun hat, und die Instruktion wirklich so lautet, dann giebt dieselbe viel zu denken.

**Zur Frage der Militärstrafprozessreform** schreibt die „Lib. Korresp.“:

„Das Abschiedsgebet Bronsart's kann sehr wohl un mittelbar durch Gründe veranlaßt worden sein, die auf anderen Gebieten zu suchen sind, als in seiner Stellung zur Militärstrafprozessordnung. Und wie die Dinge bei uns einmal liegen, ist es jetzt, nachdem der Kriegsminister, der sich für die Reform der Strafprozessordnung engagirt hatte, abgegangen ist, durch aus nicht unwahrscheinlich, daß die Entscheidung zu Gunsten dieser Reform fallen wird, wenn nicht schon gefallen ist. Der Auffassung aber muß entgegengetreten werden, daß ein Gesetzentwurf vorgelegt werden würde, der selbst die gemäßigten Liberalen ganz befriedigen würde. Dies wäre auch kaum geschehen, wenn Herr Bronsart selbst in der Lage gewesen wäre, einen Entwurf einbringen zu können. Es werden zwar Konzessionen gemacht werden, man wird dem Verlangen nach Deffentlichkeit der

Verhandlungen, nach einem auf anderer Grundlage als jetzt geordneten Gerichtsverfahren, nach Zulassung von Verteidigern u. dgl. bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen, sicherlich aber werden noch sehr viele Wünsche übrig bleiben, die nicht erfüllt werden.“

Wer nicht unverbesserlicher Optimist ist, hat daran nie gezweifelt. Wann hätten die Liberalen es auch je verstanden, ihren Willen ganz durchzusetzen! Dazu haben sie nie Nackenstärke genug besessen. Sie haben sich immer mit einigen kleinen „Konzessionen“ zufrieden gegeben.

**Jesko v. Puttkamer**, der Gouverneur von Kamerun, hat Donnerstag und Freitag in der Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amtes Vespredungen gehabt. Dieselben haben, wie ein Berichterstatter wissen will, noch keinen abschließenden Charakter gefragen; das Endergebniß müsse noch abgewartet werden. Ueber das bisherige Ergebnis der Vernehmung ist die „Voss. Bzg.“ in die Lage versetzt, Mittheilungen zu bringen. Darnach be streitet Puttkamer auf das Entschiedenste, nach irgend welcher Richtung hin seine amtlichen Pflichten verletzt zu haben. Was die absurde Beschuldigung betrifft, er habe sich wiederrechtlicher Weise Herrn v. Stetten gehörige Gegenstände, Bücher und einen Kompaß, angeeignet, so führt er sie auf Vorkommnisse zurück, die für ihn nichts Belastendes haben. Herr v. Puttkamer sagt, daß er, als Herr v. Stetten sich auf einer Expedition im Innern befand, zufällig ein Zimmer der Stettenschen Wohnung betreten habe, das in unaußerordentlichem Zustand zurückgelassen worden war. Dort habe er ein paar Bücher gefunden, die er an sich genommen hat, um sie zu lesen. Den Kompaß habe er, in dem Glauben, daß er Eigenthum der Regierung sei, mitgenommen und auf sein Schreibpult gestellt. Wie sei es ihm in den Sinn gekommen, die Zurückerstattung dieser Sachen zu verweigern. Auch an Herrn v. Stetten ist von zutreffender Seite die Aufforderung ergangen, sich zu erklären. Diese Aufforderung war nach München adressirt und erreichte diese Stadt unmittelbar, nachdem Herr v. Stetten eine Reise nach Ungarn angetreten hatte. Seine Adresse in Ungarn hatte Stetten in München hinterlassen, und das amtliche Schreiben ist ihm nach geschickt worden. Ob es ihn schon erreicht hat, weiß man nicht.

Als „kleines Mittel“, um die Nothlage der Landwirtschaft zu beheben, haben die Agrarier bekanntlich auch den direkten Getreideankauf bei den Produzenten seitens der Proviandämter des Heeres gefordert. Sie haben auch ein Entgegenkommen bei den Militärbehörden gefunden, aber der Erfolg ist nicht der erhoffte gewesen. Das bayerische Kriegsministerium hat am 3. August 1896 an die Korpsintendanturen eine Verfügung, betreffend die Förderung des direkten Naturalienankaufs, erlassen. Darin wird mit getheilt, daß vielfach der direkte Einkauf sich nach den Intendanturberichten nicht bewährt hat. Dester ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß beim Erscheinen von Beamten auf Schrannen die Preise sofort eine steigende Richtung annahmen; auch sei mehrfach vorgekommen, daß von den Proviandamtbeamten höhere Preise gefordert wurden, als von den Händlern. Weiter wirkte für den Verkehr der Beamten auf der Schranne die Feststellung des Qualitätsgewichts nach dem Getreideprober, sowie der Umstand erschwerend, daß auf der Schranne vielfach noch nach dem Maße statt nach dem Gewichte verkauft werde. Endlich sei einer erfolgreichen Thätigkeit dieser Beamten auf den Schrannen der Umstand hinderlich, daß einzelne Landwirthe ihr Getreide nicht gehörig reinigen und dieses sodin den magazinsmäßigen Anforderungen nicht entspreche; auch seien Fälle vorgekommen, in denen seitens der verkaufenden Landwirthe betrügerisch vorgegangen und versucht wurde, durch Manipulationen, wie Füllen der Säcke mit besserer Waare im oberen Theile und minderwerthiger Waare im unteren Theile, die Beamten über den wirklichen Werth derselben zu täuschen. In der neuen Einkaufsperiode soll jedoch nochmals ein Versuch mit dem direkten Einkauf gemacht werden. Ferner war die Forderung durchgesetzt worden, daß die Landwirthe die Bodenzinse durch Lieferung von Naturalien an die Proviandämter begleichen dürften. Weder Landwirthe noch Landwirtschaftliche Verbände haben jedoch in der abgelaufenen Einkaufsperiode der Proviandämter von jener Vergünstigung Gebrauch gemacht.

#### **Oesterreich-Ungarn.**

Die plötzliche Abberufung des englischen Botschafters in Wien, Sir E. Monson, von seinem Posten erregt, so meldet Hirsch's Tel.-Bör., in allen diplomatischen und politischen Kreisen große Aufmerksamkeit. Man bringt die Abberufung in Zusammenhang mit Differenzen, die zwischen dem englischen Botschafter und dem Wiener Auswärtigen Amt bei den Verhandlungen über die Orientfrage entstanden sind.

#### **Italien.**

Der General Baratieri und der Exminister Morenini werden in den Ruhestand versetzt. 8000 Lire jährliche Pension muß das arbeitende Volk für diese gewesenen Hendlanger Crispi's aufbringen, die das Leben Tausender junger Männer vernichteten und in Tausende den Todeskeim pflanzten.

Die „Tribuna“ meldet aus Massauah am Rothen Meere: „Die Untersuchungskommission in Sachen des beschlagnahmten Schiffes Doelwyf verhörte

den Kommandanten, die Offiziere und die Mannschaft. Die Ausladung der die Gewehre enthaltenden Kisten hat begonnen. Im Ganzen sind es 2477 Kisten, von denen einige 13, andere 20 oder 30 Gewehre enthalten; es sind im Ganzen 50 000 Gewehre gezählt worden. Der Rest der Schiffsladung besteht aus 2221 Kisten mit Gewehrpatronen und 125 mit Geschützmunition.“

Der von den Italienern nach Massanah geführte „fliegende Holländer“ mit 50 000 Kisten und Munition beladen, ist für Italien ein Unglückschiff. Sind die Waffen für Maelik bestimmt, so wird der kaiserliche Zorn sich an den unglücklichen gefangenen Italienern anlassen; müssen die Waffen freigegeben werden, so dienen sie dazu, die abessinischen Sieger zu stärken, denn auf dem einen oder anderen Wege gelangen sie doch an ihren Bestimmungsort. Verlorene Schlachten bringen nicht immer große Reute ein. Adna war kein Castoza. Bewundernswürdig ist die Ruhe des Volkes, mit der es die Opfer in Schoa schmachten läßt, und Andeutungen auf Wiederaufnahme der eben beendeten Feindseligkeiten vernimmt.

Ein Mundschreiben Rudinis fordert den Prä fetten zur besseren Ueberwachung um fährlicherer Bestrebungen auf. Eine rothe Fahne, die einige Hundert Ausflügler auf dem Comersee mit sich führten, fiel der Vorschrift zum Opfer. Eine Privatversammlung, in der der rebellische Priester Negroni sprechen sollte, wurde verboten. Zum Angriff auf die sozialistische Parteiorganisation werden erst neue Waffen gesucht, da die zwei Vorstöße gegen die Bahver eine resultatlos blieben.

Die „Neue Züricher Zeitung“ erhielt Nachricht von dem Ingenieur Flg aus den Schoa-Bergen, wonach die Reise unter großen Beschwerden ohne Unfall verlief. Menelik und die Königin sandten ihm Boten entgegen, um ihre Freude über seine baldige Ankunft auszusprechen. Flg dürfte Ende Juli in der Residenz eingetroffen sein. Er hat von Italien den Auftrag, über die Auslösung der italienischen Gefangenen mit dem Negus zu verhandeln.

#### **Frankreich.**

**Zum Russenkollekt!** In einem Artikel der sozialistischen „Petite République“, erucht Abgeordneter Gérault-Richard höhnisch um eine „Belehrung“, was die Franzosen singen sollen, wenn der Zar nach Paris komme. „Also fangen die Dummheiten wieder an“, ruft Gérault, und fährt dann fort: „Aufgestachelt wie gewöhnlich von der Presse, werden die Pariser und Pariserinnen zweifellos ihre Tollheiten von 1893 wiederfinden, sie werden sowohl die Republik als die revolutionäre Vergangenheit der großen Stadt vergessen. Das wird ein schöner Ruf werden, dieses „Es lebe der Zar, es lebe der Kaiser!“ Wird es den Bürgern, die das Moskowiterregiment nicht verführt, gestattet sein, zu rufen, wenn es das Herz ihnen sagt: „Es lebe die Republik!“ . . . Das Wort Republik hält unangenehm in die Ohren von Monarchen.“ Und nun macht Gérault spottend darauf aufmerksam, daß die Marcellaise beim Zaren wohl Gnade fand, so lange sie nur ohne Text gespielt wurde, während der Gesang der Marcellaise mit ihrem Ingrimme gegen die „Sklavenshorde, die Verräther und gekrönte Könige“ gegen die Hofetikette verstoßen würde. „Es ist wohl unmöglich“, höhnt die „Petite République“, „daß das französische Volk bis zum Oktober das „Gott schütze den Zaren!“ im russischen Originaltext lerne. Das Volk wird also sein gewohntes Lied singen, und das ist eine Gefahr, die eine so geschickte Regierung wie die unsere vermeiden muß. Sie muß unbedingt die Männer, Weiber und Kinder von Paris befehlen, welche Ruße und welche Gefänge während des Aufenthalts Nikolaus II. gestattet sind. Das ist viel wichtiger, als uns erzählen, daß die Bauern nur mehr von Kosaken träumen. . . Hoffentlich verbietet Herr Barthou, der den Lärm verabscheut, nicht überhaupt das Singen. Denn stellen Sie sich vor, der Besuch des Zaren falle mit einer russischen Anleihe zusammen — alles kommt vor, auch russische Anleihen — würden wir da nicht unsere beste Nationaltradition verleugnen, die seit Mazarin will, daß die Franzosen singen, bevor sie zahlen.“ Der Hohn des wackeren Gérault ist um so berechtigter, als wirklich schon das Organ des Ministerpräsidenten die Bevölkerung auffordert, den Zaren nicht zu viel mit dem Ruf „Es lebe die Republik!“ zu betäuben. Am liebsten ließe sich Herr Faure zum Kaiser ausrufen, um nur dem russischen Autokraten dem ominösen Ruf „Es lebe die Republik!“ zu ersparen. Wenn aber das Bürgerthum toll ist, die französischen Arbeiter haben ihren Verstand bewahrt, sie werden die Republik nicht verrathen.

**Remiremont.** Auf dem von einer landwirthschaftlichen Versammlung am 16. d. Mts. veranstalteten Bankette hat der Ministerpräsident Méline auch von der „Politik der Veröhnung“, d. h. der Zusammenkunft der bürgerlichen Gruppen gegenüber dem Sozialismus, geredet. Er werde diese Politik in ganz Frankreich anwenden, denn das geeinigte Frankreich sei unbestechbar. „So werden wir Frankreich unserem erlauchtem Gaste — dem Zaren — zeigen, dessen Besuch den Bund der beiden mächtigen Völker besiegeln wird.“

#### **Belgien.**

Ein interessanter Wahlkampf wird demnächst stattfinden haben um den Abgeordnetensitz in Tournhout, der bisher der verstorbene katholische Demokrat Coomans inne hatte. Die Gegend ist erzkatholisch, aber auch nicht weniger erzdemokratisch.

Die Konservativen des Bezirkes haben die Kandidatur des Grafen Mérode-Weesterloo, ehemaligen Mi

nisters des Auswärtigen und Führers der unabhängigen Partei in Brüssel, aufgestellt. Er hat noch alte Familienbeziehung zu dem Wahlkreis, aber er hat den Fehler, für den Militarismus zu schwärmen und ein begeistertes Kongolese zu sein. Nun aber haben die Katholiken dieser Gegend stets ihre Gegnerschaft gegen den Militarismus und gegen die kolonialen Abenteuer des Königs offen zur Schau getragen und der alte Coomans rühmte sich sogar, ein Republikaner zu sein. Als katholisch-demokratischer Gegenkandidat tritt dem Grafen ein Antwerpener Rechtsanwalt Namens Lebon entgegen, sowie einst Vater Daens gegen Woeste auftrat. Die ganze Gesellschaft wird sich wieder an dem Wahlkampfe beteiligen: die kleinen, armen Witare auf Seiten der Demokraten, die großen Kirchenfürsten Arm in Arm mit dem Edelmann. Das wird ein sehr interessanter Tanz, auch für uns Sozialisten, die wir uns nicht offizielldarum beteiligen.

### Rußland.

Der Petersburger sozialdemokratische Verein hat den in der Nr. 169 des „Vorwärts“ abgedruckt und Auftruf des Herrn Minister zu die Arbeiter in Rußland mit einem Auftruf beantwortet, dessen Wortlaut wir hier mit einigen Abkürzungen folgen lassen:

„Wir die Petersburger Arbeiter! Genossen! Der Weberstreik hat die kaiserliche Regierung so erschreckt, daß sie zu allen möglichen Mitteln die Zuflucht nimmt, um ihn ein Ende zu machen. Zuerst hat sie uns auf jede Art einzuschüchtern versucht; sie bedrohte uns mit dem Gericht und Gefängnis, versprach uns in die Heimath auszuweisen und thätlich verhaftete sie auch und wies mehr als 1000 Mann aus, aber dies alles half nicht. Jetzt nimmt sie Zuflucht zu Flugblättern, tritt mit uns in eine Unterhandlung ein, was bisher nicht der Fall war. Die kaiserliche Regierung ladet uns ein, in Gottes Wahrheit zu leben und versichert uns, daß ihr die Interessen der Fabrikanten und Arbeiter gleich theuer seien. Ist dem auch so? O ja, gewiß! Schaut euch um, Genossen! Die Kapitalisten veranstalten Beratungen, um die Waarenpreise zu erhöhen, und Kongresse, um mit einander ihre Schmelzstücke zu besprechen, den Arbeitern ist es aber unmöglich, gemeinsam über ihre Interessen zu beraten: das ist unmöglich. Den Kapitalisten hat man versprochen, auf die eine oder andere Weise den während des Streiks entstandenen Schaden auf die eine oder andere Art zu ersetzen, den Arbeitern hat man Soldaten, Kosaken, Gendarmen, beigegeben, wahrscheinlich, damit die Kapitalisten sie nicht bedrücken. Die Kapitalisten hat man zu einer Berathung bei dem Minister zusammenberufen, die Arbeiter aber in's Loch gesteckt. Und das alles warum? Der Minister ist besorgt um die Verbesserung unserer Lage und um die Erleichterung unserer Arbeit, insofern dies möglich und für uns selbst von Vortheil ist.“ Wir verstehen ja unsere eigenen Interessen nicht, alles haben die unbefugten Leute und Anwälte gethan! Wir selbst können es ja nicht verstehen, wie schwer es ist, 15 Stunden am Tage zu arbeiten und nie Ruhe zu haben; wie schwer es ist, immer hungrig zu leben. Das übersteigt unser Begriffsvermögen, darüber haben uns die — Anwälte belehrt. Der Minister und die Fabrikinspektoren sind unsere Schirmer und Beschützer unserer „gesetzlichen“ Interessen! Es ist lästig gesagt: unserer „gesetzlichen“ Interessen! Als ob wir die Gesetze nicht kennen! Als ob wir nicht wissen, daß unsere auf die dringendsten Bedürfnisse bezügliche Forderung, betreffend Verkürzung der Arbeitszeit, die Erhöhung des Arbeitslohnes, für ungesetzlich gelten. — Mein Bruder, wir wollen den Minister nicht weiter anhören! Wollen wir über seinen Auftruf lachen und unsere schwere und ruhmvolle Sache weiterführen, wollen wir, wie bisher, selbst unansprechlich und fest für unsere Interessen kämpfen und unsere jungen und unerfahrenen Arbeitskollegen anhalten, dasselbe zu thun. Unser ganzes arbeitsvolles Leben hat uns gezeigt, daß wir außer uns selbst keine Freunde haben, daß wir nur durch zähen Kampf etwas bei dem Kapitalismus und der Regierung erreichen können. Uns werden keine Drohungen einschüchtern, keine Opfer schrecken. Wir werden kämpfen, bis wir unser großes Ziel erreicht haben — die Befreiung der arbeitenden Masse.

27. Juni (9 Juli) 1896.

### Der Verein

für den Kampf um die Befreiung der arbeitenden Klasse.“  
Den russischen Machthabern genügen das Christenthum und die zehn Gebote nicht mehr, sie müssen im Interesse der Massen mit der Verbesserung der Bibel beginnen. Aus Warschau schreibt man: „Die russische Regierung hat das „vierte Gebot“ verbessert. In den Volksschulen von Rußisch-Polen ist nämlich auf Befehl der Regierung dem vierten Gebote folgender Zusatz gegeben worden: „und dem regierenden Monarchen und seinen Beamten Achtung und Gehorsam erweisen!“ Die Regierungsverwaltung fordert ferner die Lehrer auf, streng darauf zu achten, daß dieser Zusatz von den Schülern gelernt und gesprochen wird.“

### Lübeck und Nachbargebiete.

20. August.

### Genossen! Besetzt Euch mit Karten zum Gewerkschaftsausflug.

Zum Gewerkschaftsausflug! Karten a 30 Pfg. sind zu haben bei H. Mähel, Arminstraße 1a, Anton Münzner, Alshede 17, A. Fölsch, Länkenhagen 30, Carl Wittfoot, Hürstraße 18, und in der Exped. des „Lübecker Volksbote“, Gr. Altesfähre 35/37. Für die Karte wird eine Laterne mit zwei Lichtern auf dem Festplatze verabfolgt.

**Achtung, Schuhmacher!** Die Differenzen in der Baurenfeind'schen Schuhwaarenfabrik dauern fort! Wie uns mitgetheilt wird, ist eine Einigung bis jetzt nicht erzielt worden!

**Genießt das Obst geschäft!** Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Obstzeit dürfte es angebracht sein, auf folgende, bisher zu wenig beachtete Thatsache, die schon manche Krankheit herbeigeführt hat, aufmerksam zu machen. An den Birnen und Äpfeln bemerkt man oft rauhe, schwarze Flecke, die beim Genuße des Obstes meist unbeachtet bleiben. Wissenschaftliche Untersuchungen aber haben mit Bestimmtheit ergeben, daß die Flecke Pilzwucherungen sind, die sehr nachtheilig auf die Verdauungsorgane wirken können. Es empfiehlt sich daher, Obst nur geschäft zu genießen; überdies ist auch eine mitgenossene Schale schon im Stande, bei schwachem Magen das bekannte schmerzhaftes Drücken zu erzeugen.

**Livoli-Theater.** Einen äußerst interessanten Abend bietet heute unsere Livolibühne. Gegeben wird das berühmte Charaktergemälde „Heinrich Heines junge Leiden“

mit Herrn Fritz Kugelberg als Hirsch, eine Paraderolle des vortrefflichen Künstlers. Am Freitag geht auf allgemeinem Wunsch die „Anna Biese“ nochmals in Szene und zwar als Volksvorstellung zu kleinen Preisen.

Das Theater „Morieng“ wird heute Abend seine Vorstellungen auf dem Burgfelde beginnen. Wie in früheren Jahren, so wird es auch diesmal durch seine vielen Auerungen das Interesse des ganzen Publikums in hohem Grade erregen. Es finden an den Wochentagen täglich zwei Vorstellungen, Anfang 5 und 8 1/2 Uhr statt. Das reichhaltige Programm sowie die der Neuzeit entsprechende Einrichtung verspricht uns in jeder Beziehung eine gemüthliche Stunde.

**Verfallensbericht des Vereins Deutscher Schuhmacher.** Am Dienstag, den 18. August, tagte im Lokale des Herrn Veete die ordentliche Mitglieder-Versammlung des „Vereins Deutscher Schuhmacher“ mit folgender Tagesordnung: 1) Bericht-erstattung der Einigungs-Kommission mit Herrn Baurenfeind; 2) Kartellbericht; 3) Fragelasten; 4) Verschiedenes. Im 1. Punkt der Tagesordnung erstattete zunächst Kollege Behake Bericht über den unangenehmen Verlauf der Verhandlungen mit Herrn Baurenfeind; es wird seitens des Berichterstatters hervorgehoben, daß eine hieran sich schließende Debatte nicht möglich sei, da selbige wohl erst im Kartellbericht hinlänglich zur Geltung kommen würde. Es wurde dann zum 2. Punkt der Tagesordnung geschritten. Nach der Berichterstattung, welche seitens der Delegierten geleitet und deren Stellvertreter unterstützt wurde, war die Versammlung der Ansicht, daß das Gewerkschaftskartell in dieser Sache in keiner Weise den Verein Deutscher Schuhmacher unterstützt hat; namentlich wurde seitens unserer Medner das Verhalten der Expedition des „Lübecker Volksboten“ scharf kritisiert, indem angeführt wurde, daß eine Aufnahme einer derartigen Annonce, wie die Expedition während der Zeit der Differenzen von Herrn Baurenfeind entgegengenommen hat, einen Vohn auf die Interessen der werththätigen Bevölkerung zum Ausdruck gebracht hat, in denen sich bloß Selbst-Interessen wiederfinden. In diesem Sinne wurde folgende Resolution von der Versammlung angenommen:

„In Anbetracht dessen, daß die letzte Kartell-Versammlung in der Arbeits-Einstellung der Baurenfeindlichen Werkstelle keinen endgültigen Beschluß gefaßt hat und die heutige Versammlung die Versicherung hat, daß eine Einigung im Guten in dieser Sache nichts erzielt wird, in weiterer Erwägung, daß die Expedition des „Lübecker Volksboten“ durch Aufnahme einer Annonce des Herrn Baurenfeind während der Arbeits-Einstellung eine große Aufregung in der organisierten Arbeiterschaft Lübeds hervorgerufen hat, resp. durch Aufnahme der Annonce einen Vohn auf die Interessen der werththätigen Bevölkerung ausgesprochen hat, kann die heutige Versammlung, die Regelung der Sache nicht als die der modernen Arbeiterbewegung anerkennen.“

In weiterer Diskussion kam die Unterstützungsfrage der ausständigen Kollegen zur Sprache. Da es seitens des Kartells abgelehnt war, in dieser Sache behilflich zu sein, so wurde beschloffen, den Unterstützungsfonds in Anspruch zu nehmen. Im Fragekasten wurden einige mündliche Fragen durch Beantwortung zur Erledigung gebracht. Im Beschiedenen wurde das Verhalten des Kollegen Henke scharf kritisiert und er wegen der von ihm begangenen Unregelmäßigkeiten einem Antrage gemäß aller seiner Aemter für verlustig erklärt. Sodann wurde noch seitens des Vorstands die Mittheilung gemacht, daß es schließl. geworden ist, zu dem am 1. November d. Js. stattfindenden Stiftungsfeste das Theaterstück „Der Bagambund“ oder „Eine Agitationstour“ zur Aufführung zu bringen. — Nachdem Schluß der Versammlung.

In völlig erschöpftem Zustande langte die schwer geprißte Mannschaft der finnischen Brigg „Martha“, welche von Kronstadt eine Ladung Breiter überbrachte, in dem hiesigen Hafen an. Das Schiff hatte auf der Herreise einen orkanartigen Sturm zu bestehen. Am 30. Juli verließ das Schiff Kronstadt und machte bis zum 5. d. M. eine glückliche Reise. Am 5. d. M. erhol sich plötzlich ein starker Weststurm, der bald eine orkanartige Stärke erreichte und das Schiff wie einen Spielball auf den wildbewegten Wogen hin- und herwarf. Das Schiff arbeitete entsehrlich und wurde durch die Macht des Orkans dem Lande fortgesetzt näher getrieben, so daß die Mannschaft eine Strandung nahe vor Augen hatte. Wie durch ein Wunder drehte sich plötzlich der Wind nach Norden und dadurch gelang es, das Schiff frei zu bekommen. Das 17 Jahre alte Fahrzeug vermochte jedoch dem schweren Wetter nicht zu widerstehen; denn es sprang leck und machte viel Wasser. Trotzdem die Pumpen unausgesetzt arbeiteten, stieg das Wasser im Schiff schnell, so daß der Kapitän sich entschließen mußte, um Besatzung, sowie Schiff und Ladung zu retten, die Decklast über Bord werfen zu lassen. Den Anstrengungen der gesammten Besatzung an den unausgesetzt in Bewegung gehaltenen Pumpen gelang es denn endlich, ein Sinken des Seglers zu verhüten und ihn bis zum Hafen zu bringen.

Folgendes Seemglück wird aus Schweden gemeldet: Der zur Rhederei J. F. Bräunlich-Stettin gehörende Dampfer „Meiken“, welcher häufig Reisen auf Lübeck macht, und dessen Führer, Herr Kapitän Clavier, in hiesigen Kapitänkreisen ebenso bekannt wie beliebt ist, befand sich in diesen Tagen in Matrit, einem in der Nähe von Carlshamn (Schweden) belegenen Hafenplatz, um oafelbst Ladung einzunehmen. Nach beendeter Beladung des Dampfers begab sich der Kapitän in einem Segelboot nach der Lootsenstation Tärnö, um einen Lootsen zu requiriren. Jedoch schon bald nach der Entfernung vom Schiff kenterte das Boot in Folge einer plötzlich einfallenden Wöe, und Kapitän Clavier sowie die im Boote befindlichen Schiffsjungen mußten ihren Tod in den Wellen finden. Dschon der Unfall sofort vom Dampfer „Meiken“ aus bemerkt wurde, und man in aller Eile ein Boot klar machte, konnte man bei Erreichung der Unfallstelle die Verunglückten nicht mehr auffinden. Kapitän Clavier hinterläßt eine Wittwe und sechs trauernde unverförgte Waisen.

**Eigentumsvergehen.** Ein auf Wanderschaft befindlicher Ziegelarbeiter brachte gestern zur Anzeige, daß er von einem anderen Handwerksburschen, mit dem er im Hause eines Bekannten eingekohrt und wofelbst er ein-

\*) Anmerkung der Redaktion. Vorstehender Bericht wurde uns von dem Verein Deutscher Schuhmacher überliefert und bringen wir denselben ohne jegliche Abänderung und Haftbarkeit zum Abdruck.

geschlafen sei, um 5 Mark bestohlen worden wäre. Der Beschuldigte, der sofort auf's Polizeiamt sistirt wurde, leugnete, den ihm zur Last gelegten Diebstahl begangen zu haben, und mußte, da auch bei einer körperlichen Visitation nichts bei ihm gefunden wurde, wieder entlassen werden. — Ein von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgter Arbeiter wurde heute Morgen von einem Schuhmann hier angetroffen und festgenommen.

**Ueber den Arbeiter Lorenzen,** der einem bürgerlichen Zeilenreißer als Anhängelch für eine aus alten Schwülern zusammengestoppte Broschüre gegen die Sozialdemokratie dienen mußte, und über die denselben von Seiten seiner Mitarbeiter angeblich zugefügten Injulten, läßt sich das „Hamb Fremdenbl.“ berichten: „Die ganze Angelegenheit ist fast übertrieben worden. Lorenzen wurde von einigen halbwitthigen Buchsen verspottet, die eben jeden Anlaß zum Kabaumachen benutzten. So sehr das Benehmen der Tannulanten zu verurtheilen ist, so muß andererseits hervorgehoben werden, daß die genannte Broschüre Lorenzens mit ihren mannigfachen Uebertreibungen und ihrer Liebedienerei allerdings Diejenigen provozirte, die sich zur angegriffenen Partei rechnen. Lorenzen mußte sich sagen, daß Diejenigen ihn nicht grade mit freundlichen Augen ansehen würden, denen er so bittere Vorwürfe in's Gesicht schleuderte. Er hat mit seiner Broschüre kaum etwas genützt, dagegen viel böses Blut gemacht, und selbst seine Freunde in Evangelisch-sozialen Arbeitervereine haben ihm in der letzten Vereinsversammlung ihr Mißbehagen deutlich genug zu verstehen gegeben. Durch einen energischen Werthbefehl ist die Angelegenheit wohl aus der Welt geschafft, denn politische Gegner haben wohl kaum Grund, von der Broschüre viel Aufhebens zu machen, dazu ist sie zu unbedeutend.“

**Hamburg.** Am gestrigen 1. Ziehungstage der 4. Classe 310 Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit nebensiehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 52233 mit 5000 Mk., Nr. 29276 mit 400 Mk., Nr. 51828 mit 300 Mk., Nr. 10505 14403 19190 19465 22812 45378 48343 51520 93397 100933 110736 a 200 Mk.

### Neueste Nachrichten.

**Hannover.** Bankier Silberjchmidt, der wegen Sittlichkeitsverbrechens zu neun Monaten Gefängnis verurthilt worden war, hat Revision eingelegt und ist am 18. August gegen 100000 Mk. aus der Haft entlassen worden. Er ist reich, er kann Kaution stellen. . .

### Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

(Eingekandt)

Wenn ich heute den so knapp bemessenen Raum des „Volksboten“ in Anspruch nehme, so geschieht es nur um meine Neugierde zu befriedigen. Man wird mich entgegnehmen, daß so etwas nicht gestattet sein darf, daß um eine Befriedigung der Neugierde, der „Volksbote“ nicht da ist. Aber gemacht, meine Neugierde muß unter allen Umständen befriedigt werden. Ich stelle also die ganz präzise Frage; Ist es dem Maler gestattet, bei eintretendem Regen die Fenster einer Wohnung, an deren Außenseite er mit Anstreichen beschäftigt ist, zu öffnen, hineinzuweisen, die Thür von innen zu öffnen und darauf loszumachen, ohne daß der gegenwärtige Besitzer oder einer seiner Familienangehörigen daheim ist? Mir ist nämlich so etwas passiert. Auf meine Vorhaltungen erhielt ich von dem betreffenden Maler die verbüßende Antwort, solche Rechte ständen ihm wirklich zu, dagegen könne ich nun einmal nichts machen. Ich will den Mann deshalb auch nicht weiter behelligen. Schaden hat er auch nicht angerichtet und deshalb Schwamm darüber. Neugierig bin ich aber doch, ob irgend eine Verordnung oder ein Gesetz existirt, welcher den Malern das Recht giebt, bei eintretendem Regenwetter in ein verschloßenes Haus zu dringen und innen die Arbeit nach Belieben fortzusetzen? Vielleicht beantwortet mir ein Maler diese Frage.

Ein Bewohner der Elswigstraße.

### Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund	19. August.
Weizen . . . . .	14 Mk. — Pf. bis 14 Mk. 50 Pf.
Roggen . . . . .	11 „ — „ 11 „ 25 „
Gerste . . . . .	11 „ 50 „ 12 „ — „
Hafer . . . . .	12 „ — „ 13 „ — „
Erböen . . . . .	11 „ 50 „ 12 „ — „
Gelbe Kocherbsen . . . . .	14 „ — „ 16 „ — „
Grüne . . . . .	14 „ — „ 16 „ — „
Rappsaat . . . . .	17 „ — „ 17 „ 75 „
Rüben . . . . .	18 „ 50 „ 18 „ 25 „

### Sternhang - Viehmarkt.

Hamburg, 19. August.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeliefert wurden 990 Stück, davon vom Norden 524, vom Süden — Stück. Preise: Berandtschweine schwere 47—49 Mk. leichte 48—50 Mk., Sauen 36—42 Mk. und Ferkel 45—48 Mk. pr. 100 Pfd.

### Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Mittwoch, den 19. August.

Nachmittags

1,20 D. Falke, Schacht, von Neustadt in 1 St.  
2,25 D. Thor, Madjen, von Raskov in 8 St.  
2,40 D. Stadt Stralsund, Gützkow, von Rostock in 6 St.

Donnerstag, den 20. August.

Vormittags

4,10 D. Halland, Peterßen, von Kopenhagen in 13 St.  
7,20 Louise Julie, Adam, von Fehmarn in 1 T.  
7,20 Maria Amalie, Engel, von Wismar in 2 T.  
7,30 Gerda, Andersen, von Kronstadt in 11 T.

Abgegangen:

Mittwoch, den 19. August.

Vormittags

7,35 D. Condor, Ohlsen, nach Flensburg.  
10,40 Martha, Peterßen, nach Sundsvaall.

Nachmittags

12,30 D. Meta, Ehler, nach Fehmarn.  
2,30 D. Livadia, Benckfeldt, nach Stettin.  
4. — D. Adler, Fischer, nach Wismar.  
7,03 D. Rajaden, Müller, nach Kronshagen.  
5,30 Lesvar, Grönquist, nach Kiel.  
7,30 D. Gouthiond, Nybell, nach Stockholm.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr 8.: 6,45 S., schwach.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Am 18. August starb nach langem Leiden meine liebe Frau

Engel Catharina, geb. Berger im 46. Lebensjahre. Es betrauert von mir und Allen, die ihr nahe standen

Friedr. Wannehorst, Vaterwärtler.

Die Beerdigung findet Freitag den 21. August, Morgens 10 Uhr, von der St. Lorenz-Kapelle aus statt.

Gut möbliertes Parterrezimmer u. Logis. Fischergrube 81.

Abgeschlossene erste Etage, 3 Stuben mit Zubehör. Fischergrube 81.

1 Logis zu sofort zu vermieten. Stavenstraße 27/12.

Zu sofort zwei freundlich möblierte Zimmer, straßenwärts, heizbar, zu vermieten. Näheres Untertrave 39 (Ecke Altschelde)

Zum 1. Oktober eine Wohnung zu verm. Falkenstraße 25.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung mit kleinem Keller vor dem Burgthor, Nähe der Heinrich- oder Schönkampstraße. Offerten unter R. B. an die Expedition d. Bl.

Sofort gesucht ein junger Knecht für meine Bäckerei. Fadenburger Allee 54.

Eine ältere alleinlebende Frau zu sofort gesucht. Weislinger Allee 51.

Ein noch fast neuer Breckwagen ist billig zu verkaufen. Lauerhoffstraße 4.

Zu verkaufen junge schwarze Hunde, acht Wochen alt, billig. Obertrave 19/5.

Zugelaufen ein junger schwarzer Hund mit weißen Brustflecken. Abzuholen gegen Erstattung der Futter und Injektionsgebühren Engelwisch 55, 2. Etg.

Frische Eier, 13 Stück 60 Pf., etwas kleinere 7 Stück 30 Pf., frische Butter 110 u. 120 Pf., geräuch. hies. Speck 60 Pf., ger. Landmettwurst 80, 90 u. 100 Pf., Tilsiter Käse in allen Sorten 30, 40, 50, 60 und 70 Pf., hiesiges Grieben- schmalz, sehr schön schmelzend, Pfd. 55 Pf., empf. J. F. D. Götke, Süßstraße 26.

### Auction!

am Freitag den 21. August, Nachmittags 3 Uhr, über:

einen großen Posten emailliertes Geschirr, Karbatschenbürsten, Toilettenseife, Broschen, Arm- bänder, Spazierstöcke, Kunst- u. Geschirr für Pferde, Damenartikel, Stoffe zu Anzügen, einen großen Posten eigensgemachtes Leinen, Bettlücken, Tischtücher in Damast, Handtücher, Cigarren, Wein, einen großen Posten Herren- u. Damen- stiefel, zwei goldene Herren-Uhren, Regulatoure, Remontoir-Herren-Uhren u. v. A. m.

Weitere Zuwendungen Hundestraße 8 erbeten. Auf Wunsch wird auch Voranschauung gewährt

J. C. B. Schmehl,

Auctionator und Taxator.

### Die Schweineschlachtere

von

W. Strohhfeldt

73 Glockengießerstraße 73

empfehlen:

Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.  
Karbonade . . . Pfd. 60 Pf.  
Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.  
Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.  
Kalbfleisch . . . Pfd. 35 Pf.

Nur hiesige Waare.

Von jetzt an wieder täglich:

Prima frische Leberwurst

empfehlen

Carl Schröder

obere Süßstraße 6.

Allerfeinste norwegische

Fett-Heringe

empfehlen

T. Buhrmann.

Folckers Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25

empfehlen

gut gearbeitete Sophas

von 25 Mark an.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft

Fischergrube 52

empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

# Ausflug

sämmtlicher

# Gewerkschaften und Vereine

nach Israelsdorf

mit fünf Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w. am Sonntag den 23. August 1896.

Abmarsch vom Burgfelde Nachm. 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 7 1/2 Uhr. Beginn der Aufstellung 1 1/2 Uhr.

## Festrede

gehalten vom Reichstags-Abgeordneten Adolf von Elm.

Karten à 30 Pf. sind zu haben bei H. Mützel, Urnienstraße 1a, Anton Münzner, Altschelde 17, A. Fölsch, Tüfentzen 30, Carl Wittfoot, Süßstraße 18, und in der Exped. des Lübecker Volksboten, Gr. Altschelde 35/37.

Für die Karte wird eine Laterne mit 2 Lichtern auf dem Festplatze verabfolgt.

Die Karten sind während des Zuges sichtbar zu tragen und ist den Anordnungen des leitenden Fest-Comittees unbedingt Folge zu leisten.

Das Fest-Comité.

Am Festtage erscheint eine Festzeitung.



Der

# Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1897

ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen.

Preis 40 Pfennig.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. und deren Colporteurs.



Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

# Das Arbeiterrecht

Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland

aus dem gewerblichen Arbeitsvertrag der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung.

Mit Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge, Beschwerden, Berufungen usw.

Erläutert von Arthur Stadthagen

früherem Rechtsanwalt, Mitglied des Deutschen Reichstages.

11 Hefte à 20 Pf., gebunden 3 Mk.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage die

# Schanzwirtschaft und Speisewirtschaft

Untertrave 35

früher Herrn Edler gehörig, käuflich übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, durch freundliche Bedienung, Verabreichung von guten Speisen und Getränken mir das Wohlwollen meiner werthen Gäste zu erwerben und ersuche um geneigten Zuspruch.

Achtungsvoll

Carl Lehmann.

# Erla

als vorzügliche 5 Big.-Cigarre

empfehlen

Franz Schwedt.

# Hansa Extra

Margarine

ist stets frisch und in den meisten Geschäften zu haben.

Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“

J. Schröder & Co.

Vertr.: Wilh. Hammer, Glockengießerstr. 17.

Zeitungsmaulatur gesucht. P. Jahnelt, Ziegelstr. 13. Altschelde 35.

# Luftfahrten in See

per Dampfer „Pollux“ am Freitag, den 21. August, Nachm., nach Anfuhr der deutschen Flotte von Travemünde aus.

Einladung zum

# Ernte-Ball

am Sonntag, den 23. August im Hotel „Germania“, Travemünde.

Gute Musik mit doppelt besetztem Orchester.

G. Ebel.

# Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen.

Versammlung zum Abmarsch nach Israelsdorf am Sonntag den 23. August, Mittags 12 1/2 Uhr.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erwünscht.

Der Bevollmächtigte.

# Arbeiter-Corn-Verein.

Versammlung zum Gewerkschaftsabend am Sonntag, den 23. August, Mittags 1 Uhr, im Vereinslokal beim Genossen Stehr, 2. Wallstr.

Abmarsch präcise 1 1/2 Uhr.

Der Turnwart.

NB. Die Vereinschleifen sind anzulegen.

# Einsegl.

Freitag den 21. August:

Vogelschießen, Concert u. Ball

Anfang des Schießens Morgens 10 Uhr.

Einlage 1,20 Mk.

Die Gewinne bestehen in Silberzeug. Entree zum Ball für Nichtschützen 60 Pf.

Concert im Garten frei. Hierzu ladet freundlichst ein

Meinr. v. Hartz.

# Gennburg's Concerthalle

Täglich:

Großes humoristisches Concert der musikal. Clowns Gebr. Belli.

(Urkommische Instrumente.) Anfang Wochentags

7 Uhr Abends, Sonntags 4 Uhr Nachmittags.

# Auf dem Burgfelde.

Original-mechanisches

# Theater Morieux.

Gehenswürdigkeit ersten Ranges. Eigene elektrische

Beleuchtung. Täglich 2 Vorstellungen.

Anfang 5 und 8 1/2 Uhr.

Sonntag: 3 große Vorstellungen.

Anfang 4, 6 und 8 Uhr

Entree: Mann. Stuhlf. 80, l. Platz 60, 2. Platz

40, Gallerie 20 Pf. Kinder bis zu 10 Jahren

Stuhlf. 50 Pf., 1. und 2. Platz die Hälfte.

Gr. stets wechselndes Programm.

# Tivoli-Theater

Freitag, den 21. August:

Anfang 8 Uhr.

Anfang 8 Uhr.

# Die Anna-Liese.

historisches Schauspiel in 5 Akten von H. Heich.

Nummerirte Plätze 60 Pf. Unnummerirte Plätze 40 Pf.

## Die Taifune des chinesischen und japanischen Meeres.

Diese Wirbelstürme, die an Heftigkeit nur in den furchtbaren Tornados ihresgleichen haben, treten im südchinesischen Meere sowie ostwärts der Philippinen, im ostchinesischen Meere und in den japanischen Meeren auf. Die eigentliche Taifunzeit sind die Monate Juli bis Oktober, theilweise auch der November, am häufigsten begegnet man ihnen im August und September. Der Name wird abgeleitet von den chinesischen Worten tai (= außergewöhnlich) und lung (= Wind). Die Taifune der chinesischen See sind in neuester Zeit Gegenstand besonderer Studien von Doberck in Hangkong gewesen, die im Wesentlichen zu folgenden Ergebnissen geführt haben. Das erste Anzeichen eines Taifuns bilden im Osten aufsteigende und nach Norden ziehende Zirruswolken, geringes Steigen des Barometers und klares, trockenes, heißes Wetter mit Windstößen oder leichten Winden. Sieht man dagegen die Zirruswolken im Westen aufsteigen, so kann man ganz sicher sein, daß kein Taifun eintreten wird. Die Zirruswolken treten bis zu 1500 Seemeilen vom Centrum des Orkans auf, und das schöne Wetter dauert in der Regel einige Tage. Bis zu 600 Meilen an das Centrum heran steigt gewöhnlich das Barometer, Sonne und Mond zeigen einen Hof, bei Sonnen-Aufgang und Untergang glänzt die Atmosphäre in den wunderbarsten Farben, und in der Dämmerung leuchten einzelne Strahlen gelben Tönen. Nachts macht sich intensives Meeresleuchten bemerkbar. Das sind Anzeichen, welche vor dem Herannahen eines Taifuns in der Regel beobachtet werden. Auf eine Entfernung von 300—600 Meilen vom Centrum macht sich zunehmende Dünung der See bemerkbar. Sie ist eine Folge der den Sturm begleitenden hohen See, welche die eigentliche Gefahr für Schiffe bildet, da diese der Gewalt des Windes allein in der Regel ohne erheblichen Schaden widerstehen können. Da die Geschwindigkeit der Wellenbewegung weit bedeutender ist als die Schnelligkeit, mit der sich das Centrum des Sturmwindes fortbewegt, so bietet die Dünung ein Hilfsmittel, um das Herankommen eines Taifuns zu erkennen, wenn man aus ihr auch keineswegs auf die Richtung, die der Orkan einschlägt, schließen kann. Innerhalb 600 Meilen vom Centrum ist der Himmel mehr oder weniger mit Kumuluswolken bedeckt, über denen Cirrus schwebt, südlich und südwestlich vom Centrum pflegen Gewitter aufzutreten. Je näher das Centrum rückt, um so dichter wird die Bewölkung, die Wärme nimmt ab, das Barometer beginnt, zunächst sehr langsam (selten mehr als 2,5 mm in 24 Stunden), zu fallen. In Folge der zunehmenden Feuchtigkeit wird die Luft drückend und der Himmel gewinnt ein drohendes, dunstiges Aussehen. Besonders bemerkenswerth ist, daß alles Ungeziefer, Schlangen, Spinnen, Käfer und Taifunsliegen, sich viel zeigt und eine gewisse Unruhe erkennen läßt.

Etwa 300 Meilen vom Centrum steht hohe See vor dem Auftreten des Windes und überdauert diesen. Dann beginnt der Wind in Böen einzulegen; 200—150 Meilen

vom Centrum fängt gewöhnlich schwerer Regen an und dieser nimmt bis zu etwa 60 Meilen Entfernung zu, bis er völlig in Strömen fällt. Weder Donner noch Blitz werden bemerkt, aber der Wind bläst jetzt mit solcher Gewalt, daß man den Donner zu vernehmen glaubt. In einem Abstände von 2—15 Meilen vom Centrum flaut der Wind ab, und es tritt Windstille ein; im Scheitelpunkte klärt sich der Himmel auf, so daß bei Tage die Sonne und Nachts die Sterne sichtbar werden. Die See aber scheint förmlich zu kochen, ihre Oberfläche ist zu Schaum gepeitscht, eine Menge Luft ist in dieselbe eingepreßt, welche unter dem im Centrum des Wirbels herrschenden niedrigen Druck entweicht. Die Wellen sind ungeheuer hoch und kreuzweise durcheinanderlaufend. Unzählige Seevögel und in der Nähe der Küste auch Landvögel, Schmetterlinge und andere Insekten bedecken ein Schiff, welches in den Mittelpunkt des Wirbelsturmes gerathen ist.

Die Region der Windstille im Centrum fällt übrigens nicht genau mit dem Orte des niedrigsten Barometerstandes zusammen, auch kommt oftmals während eines Taifuns ein trügerisches, plöbliches Abflauen des Windes vor, das lange genug andauert, um den Schiffer zu der irrigen Meinung zu bringen, er sei in das Centrum des Wirbels gelangt. Der Wind weht im Taifun überhaupt stoßweise, während das Quecksilber im Barometer auf- und abpumpt, zuletzt weht er mit Orkankraft in furchterlichen Böen, und gleichzeitig fällt in wenigen Minuten eine ungeheure Menge Regen.

Nachdem in der Wirbelmitte Ruhe eingetreten, setzt der Wind aus der entgegengesetzten Richtung ein, und abermals fallen Ströme von Regen. Der Winkel zwischen der Richtung des Windes und der Lage des Centrum ist je nach Entfernung von letzterem verschieden und im gegebenen Falle schwer zu ermitteln. Man hat in dieser Beziehung Regeln aufgestellt, allein dieselben sind leider in der Nähe der Küste nicht zuverlässig. Die Taifune kläuben nicht stehen, sondern das Centrum schreitet mit der es umwirbelnden Luft vorwärts, und zwar so, daß die Gebiete der es umwirbelnden Luft vorwärts, und zwar so, daß die Gebiete höchsten Luftdruckes zur Rechten der eingeschlagenen Bahn liegen bleiben.

Die meisten Taifune, welche im Stillen Ozean östlich von den Philippinen oder von Formosa entstehen, bewegen sich zunächst in westlicher, dann in nordwestlicher, weiterhin in nördlicher und schließlich in nordöstlicher Richtung. Ueber Japan hinaus gehen sie ostwärts weiter. Während der Monate, in welchen Taifune herrschen, folgen sie zeitweilig schnell hinter einander, und es ereignet sich oft, daß zur gleichen Zeit mehrere in verschiedenen Theilen der chinesischen See wüthen.

Sobald das Centrum eines solchen Taifuns von der See auf das Festland übertritt, ist die Kraft des Orkans gebrochen und er besteht nicht mehr lange fort. Die Geschwindigkeit, mit welcher das Centrum fortrückt, ist verschieden, in 11° nördl. Br. beträgt sie durchschnittlich fünf englische Meilen in der Stunde, nimmt aber in höheren Breiten zu und schwankt in 32 1/2° nördl. Br. zwischen 6 und 36 Meilen. Der vorherrschende Wind führt nicht nur das Centrum des Taifuns mit sich fort,

sondern unterstüßt auch die Wirkung des Wirbels und verursacht an der einen Seite desselben größere Windstärke als in der entgegengesetzten Hälfte, wo der Wind mäßiger ist und direkter auf das Centrum zuweht. Ferner bewirkt er, daß hinter dem Taifun der Wind beinahe direkt in das Centrum hineinweht, aber vor demselben beinahe quer zur Sturmbahn. Eine weitere Folge ist, daß Wind und Wetter schwerer werden, nachdem die Sturmmitte passirt ist, als bei ihrer Annäherung. Die Taifune reichen nicht hoch in die Atmosphäre hinauf, denn wenn sie den Gebirge Chinas oder Japans mit Höhen bis zu 2000 Meter beegnen, zerfallen sie. Nach den Untersuchungen von Knipping entwickeln sich diese furchtbaren Wirbelstürme aus flachen Depressionen über die Meeresoberfläche, aber größere, zusammenhängende Landmassen, besonders wenn sie gebirgig sind, verhindern die Entwicklung, indem sie die ungehinderte Luftbewegung an der Erdoberfläche unmöglich machen.

## Soziales und Partei-Leben.

**Parteiliteratur.** Die Buchhandlung des „Vorwärts“ hat es für angebracht gehalten, über die Verhandlungen und Beschlüsse des Internationalen Kongresses in London ein Protokoll herauszugeben, das am nächsten Freitag den 21. August zur Ausgabe gelangt. Da die offiziellen Protokolle der Internationalen Kongresse immer sehr verspätet erscheinen und wegen des großen Umfangs auch eine Preisfestsetzung erfordern, die es ungemein erschwert, daß dieselben in die Massen bringen, dürfte für die Parteiliste diese deutsche Protokollausgabe um so willkommener sein, als der billige Preis — 20 Pfennige — den Massenabzug ermöglicht. Die in London gepflogenen Debatten und gefassten Beschlüsse erfordern zu ihrer Wirksamkeit aber, daß sie in den Massen bekannt und betätigt werden. Um rechtzeitige Verbreitung bewerkstelligen zu können, erbittet die Buchhandlung „Vorwärts“, Beuthstraße 2, Berlin SW., umgehend Aufgabe der Bestellung.

Die Bewegung zu Gunsten der wegen Meinoids verurtheilten Bergleute Schröder und Genossen (Essen) nimmt, wie von einem Leiter der Bewegung geschrieben wird, „einen Fortgang“. Täglich gehen, obgleich Petitionsbogen öffentlich nicht ausliegen, zahlreiche schriftliche Zustimmungserklärungen aus den verschiedensten Lebens- und Parteilisten ein (Adresse: Dr. Benzig, Charlottenburg, Knefbeckstr. 6). Unter den Unterzeichnern befinden sich zur Zeit ca. 60 Juristen (darunter 6 Richter), 80 Lehrer, 8 Professoren und Beamte, 8 Geistliche, 50 Ärzte, 70 Schriftsteller und Künstler; auch 5 Reichstagsabgeordnete. Freilich fehlt es auch nicht an Bedenken, aber diese Einwendungen, namentlich einiger Männer von hervorragender politischer Bedeutung, sind fast erfreulicher als die Zustimmungserklärungen, denn sie gipfeln darin, daß, wo anscheinend Unrecht geschehen, Gnade, zumal ohne Einwilligung der Verurtheilten, nicht am Plage sei, daß vielmehr das Recht durch Wiederaufnahme des Verfahrens zur Geltung kommen müsse. Selbstverständlich sind diese Fragen längst eingehend erwogen; wer wollte nicht den letzteren Weg für den erwünschteren halten? Aber die Wiederaufnahme ist von bestimmten Voraussetzungen abhängig; es müssen neue Thatsachen oder Beweise beigebracht werden. Die öffentliche Meinung kann diese Voraussetzungen nicht schaffen und ihre Theilnahme an dieser Prüfung, ob das inzwischen bekannt gewordene

## Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schäpler-Perasini.

(2. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Nicht mehr dort? Wo denn?“  
Die alte Frau erschrickt vor seinen großen, dunklen Augen.  
„Sie ist nicht mehr in der Stadt.“  
„Aber wo dann — wo?“  
„Das weiß Niemand.“

Weihold preßte die Faust an die wogende Brust. Es flimmert ihm vor den Augen, doch beißt er fest die Zähne aufeinander und greift mit der einen Hand nach einem Stülpknopf, der Wand.

„Vielleicht kann der Bürgermeister doch irgendwelche Auskunft geben“, wendet Frau Merlin mitleidig ein.  
„Man erzählte sich auch damals, daß Ihre Frau es später bereute, nicht in eine Scheidung eingewilligt zu haben, daß sie aber um alles in der Welt nicht von Neuem das halb Vergessene aufrütteln wollte. Sie soll auch um die Führung eines andern Namens gebeten haben, doch Gewisses kann ich nicht sagen. Aber Frau Anna verkehrte seit Ihrer — Abreise mit Niemandem mehr. Und eines Tages war sie verschwunden.“

Nun wußte er alles und konnte danach handeln.

„Und meine Kinder?“ fragte er dumpf.

„Auch fort; man weiß nichts!“ zuckte Frau Merlin die Schulter.

Eine lange, schwere Stille tritt ein.

„Gute Nacht!“ sagte Weihold und es ist, als ob in diesem Abschiedsgruß ein Schluchzen verborgen ist. Er drückt den Hut auf das kurz geschorene Haar und geht hinaus.

Frau Merlin setzt sich, schwach von der Erregung, in ihren Stuhl. Die alte Uhr tickt leise, gleichmäßig. Der alte Hauskater wagt sich aus seiner Ofenecke, streicht

schurrend sein blankes Fell und die billigen Tapeten knistern und rascheln von der behaglichen Wärme, die der Ofen ausströmt.

Draußen verhallt Weihold's Schritt, schwer und schleppend muß er sein. Dann fällt die Hausthür in's Schloß.

„Sybilla!“ ruft Frau Merlin.

Das Mädchen kommt hereingelaufen.

„Er ist fort, Mutter. Wie kannst Du nur so lange allein bleiben mit diesem Menschen? Ich wollte schon den Bürgermeister benachrichtigen.“

Die Mutter schaut ihr mild entgegen.

„Das wäre durchaus nicht klug von Dir gewesen, Sybilla!“

„Nun, er ist ja fort. Ich schaute ihm über die Treppe nach. Kleinschmidts unten haben ihre Wäsche über den Gang hängen. Wer weiß!“

Frau Merlin denkt nun freilich anders als ihre gegen alle Welt mißtrauische Sybilla, aber sie entgegnet nichts mehr. Wie ihre Tochter, so urtheilt gewiß die ganze Stadt in dieser Sache.

Was soll eine alte Frau sich dagegen ereifern? Es wäre ein nutzloser Kampf für eine unwürdige Sache. Und so kann Sybilla ungestört ihre Ansichten entwickeln, daß es Sache des Staates wäre, ehrliche Menschen vor solchen Gebrandmarkten zu schützen.

Die Mutter schweigt und denkt an die seltsame Schicksale und Verkettungen des Lebens.

2.

Friedrich Weihold hat die enge Gasse verlassen und wandt unter den Laternen vorüber. Nun weiß er, daß es eine lächerliche Hoffnung war, die ihn aufrecht erhielt die Jahre hindurch, das Hoffen auf das Eintreffen jenes großen Moments, wo er sagen konnte: Nicht alles in der Welt ist hohl und leer.

Es giebt noch tiefe Schätze, Treue über alle Fährnisse hinaus, Liebe und einen Glauben an die Heiligkeit der Ehe, an ihre festen Bande.

Es war nichts damit; Wahnbilder voll Trug, die ihm äfften in der Zellenacht. Ihm wäre nun lieber, er hätte das Gefängniß nicht verlassen, könnte schlafen dort auf dem Friedhof der Gebrandmarkten. Hätte er doch scheiden können mit einer Hoffnung, die ihm damals Keiner raubte.

Er hatte kaum auf den Weg geachtet und stand nun vor der alten Kirche. Ein dumpfer Glockenschall riß ihn aus seinem verzweifelten Brüten.

Sein Auge streift das Haus, welches sein Eigen war. Noch immer schimmert das Fenster dort oben in den grauen Dunst hinaus. Dort saß Frau Anna gewöhnlich, wenn ihr Gatte vom Amt nach Hause kam. Wer mag nun dort sitzen? Fremde Menschen, die das Haus wahrscheinlich billig erstanden haben! Ein Seufzer hebt die breite Brust Weihold's.

Wenn er nun mit Allem plötzlich brechen, Alles vergessen, wie der ewige Jude ruhelos durch die Welt irren könnte! Aber es drängt ihn auch jetzt noch einem Ziel entgegen, das er nicht mehr kann und will. Es wird ihm zur Lebensbedingung und da er nun einmal nicht starb, so muß er trachten, dieses Ziel zu erreichen.

Es ist der Anblick seines Weibes, seiner Kinder. Das möchte er nicht entbehren, trotzdem er jetzt weiß, daß Frau Anna eben auch nur ein schwaches Menschenkind war, daß die Stürme einer allgemeinen Ansicht niederreißen mußten, nach kurzem, vergeblichem Widerstand.

Wie Alles so kalt und frostig ringsum. Noch vor einer Stunde schritt er über diesen Platz mit heißem, klopfendem Herzen. Nun erschauert er; der Nebel hat sich naßkalt in seinen kurzen Bart gehängt, seine Füße gleiten auf dem schlüpfrigen Pflaster des Kirchenplatzes aus.

Material solche neuen Momente enthält, könnte nur hemmend wirken: denn Richterkollegien sind — mit Recht! — äußerst empfindlich gegen jeden Druck der öffentlichen Meinung. Diese Prüfung muß also nach wie vor den zur Vertheidigung berufenen Persönlichkeiten überlassen werden. Auch bleibt der Nachweis der Unschuld durch Wiederaufnahme des Verfahrens den Verurtheilten als unveräußerliches Recht bis über ihren Tod hinaus; sie gehen dieses Rechtes weder durch den Vollzug noch durch den Erlaß der Strafe verlustig. Aber es darf nicht auf den immerhin zufälligen Eintritt der Voraussetzungen der Wiederaufnahme gewartet werden, wo die staatlich organisierte Gesellschaft, vertreten durch den Monarchen, ein außerordentliches Mittel hat, die Folgen der Verurtheilung abzumildern oder zu mildern. Der bekannte Strafrechtslehrer Verner bezeichnet es als erste Aufgabe der Gnade: „Den Widerspruch aufzuheben, der bei der unvermeidlichen Mangelhaftigkeit aller Gesetzgebung zwischen dem Gesetze und dem begriffsmäßigen Rechte entstehen kann. Sie beugt hier die Starrheit des Gesetzes, damit das Recht zur Anwendung kommt.“ Weist nun ein solches außerordentliches Rechtsmittel, so ist es ein gutes Recht jedes Staatsbürgers, zu seiner Handhabung anzuregen, und ein werthvolles Vorrecht der Krone, es in Anwendung zu bringen. Denn es ist ein öffentliches Interesse, daß kein Unrecht geschehe. Berechtigte Empfindungen der Verurtheilten können durch die Ausübung eines solchen Rechtes nicht verletzt werden; es wird ihnen ja nicht zugemuthet, durch ein Vergnügungsgesuch ein Schuldbekennniß abzulegen, und auf ein Martyrium hat niemand ein Recht! Sollte aber auch die eingeleitete Bewegung von dem erhofften Erfolge nicht begleitet sein, so bewahrt sie doch ihren Werth als ein Zeichen allgemein menschlicher Theilnahme und in gewissem Sinne als Ehrenerklärung. Vielleicht bedeutet sie auch für das Lieblingskind der ersten großen Freiheitsbewegung unseres Volkes die Mahnung, daß es — das Geschworenengericht — obschon selbst aus stürmischen Parteikämpfen hervorgegangen, sein vielumstrittenes Daseinsrecht verwirft, wenn es nicht den Männern, welche für einige Tage oder Wochen zu Richtern in Kapitalfällen berufen werden, gelingt, zugleich mit ihrem Pflug und ihren Comptoirbüchern ihr politisches Gepäck draußen zu lassen! Wir glauben bei den lebhaften Sympathien aller Genossen für die unserer Meinung mit Unrecht verurtheilten Genossen die v r stehende Mittheilung vollinhaltlich zur Kenntniß unserer Leser bringen zu sollen.

**Ueber einen Mangel im Gewerbegerichtsgesetz** erhält die „Königliche Zeitung“ einen Klagereis aus Sachsen. Der Korrespondent dieses Blattes bezeichnet es als einen empfindlichen Mangel, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen durch die bisherigen Strafmittel, namentlich die Buße an den Unternehmer, nicht verhindert werden können, kontraktbrüchig zu werden und den Unternehmer vor Schaden zu bewahren. Dies werde namentlich in den Industrien empfunden, die auf weibliche Hilfskräfte angewiesen seien, wie die Spitzen- und Stidereiindustrie. Namentlich unter den Arbeiterinnen bestehe ein starker Hang, ohne Einhaltung der Kündigungsfrist aus den wichtigsten Gründen von der Arbeit zu laufen. Alle Versuche, das Bewußtsein von der Verwerflichkeit und Unzulässigkeit einer solchen Handlungsweise unter den Arbeiterinnen zu stärken, sei bisher erfolglos gewesen. Zu dem Schaden, der dem Unternehmer durch das plötzliche Stehenbleiben der Maschine erwachse, ständen die paar Mark Entschädigung, zu deren Zahlung eine kontraktbrüchige Arbeiterin verurtheilt werden dürfe, in gar keinem Verhältnis. Hierzu komme, daß die Arbeiterinnen sich aus der Verurtheilung zu solchen Strofen sehr wenig machten; man könne oft die Erklärung hören: Der Gerichtsvollzieher mag nur kommen, ich habe nichts! Das seien Zustände, für die die Unternehmer Abhilfe zu fordern berechtigt seien. Wörtlich heißt es dann:

„Da das geltende Recht dazu keine Handhabe bietet, so hat

der Vorsitzende des Gewerbegerichts zu Plauen i. Vogtl. in dem städtischen Jahresberichte betont, daß der § 51 des Gewerbegerichtsgesetzes nach allen bisherigen Erfahrungen einer Ergänzung auf's allerdringendste bedürftig ist. Der Paragraph gestattet keinen Zwang zur Erfüllung der Vertragspflicht des Arbeiters, sondern nur den Antrag auf eine Entschädigung des Arbeitgebers. Dem Gerichte muß jedoch die Befugniß zugesprochen werden, für den Fall, daß die an erster Stelle festzusetzende Entschädigung nicht beizutreiben ist, die Wiederaufnahme der Arbeit auf Antrag durch U n d r o h u n g von Haft zu erzwingen. Zur wirklichen Vollstreckung der Haft, die nicht als Strafe, sondern als einzig verbleibendes Zwangsmittel zu betrachten sein würde und in anderen Fällen (§ 30 der Gewerbeordnung, § 96 der revidirten Gewerbeordnung) auch jetzt schon zulässig ist, wäre selbstverständlich nur dann zu schreiten, wenn der vertragsbrüchige Theil bei seiner Weigerung, das Arbeitsverhältnis ordnungsmäßig fortzusetzen, beharrte. Nicht von der Vollstreckung, sondern von der Androhung der Haft ver spricht man sich einigen Erfolg. Die Berechtigung, Haftstrafe androhen zu können, würde sicherlich von außerordentlich heilsamer, vorübergehender Wirkung sein. Manche Arbeiterin, die jetzt leichtsinnig aus der Arbeit läuft und den Geschäftsbetrieb schwer schädigt, weiß sie, daß im äußersten Falle eine fruchtlose Pfändung die Folge ist, würde vor dem Vertragsbruche zurückschrecken und ihren Verpflichtungen nachkommen, wenn sie fürchten müßte, daß das Gericht auf Anrufung des Geschädigten ihre Rückkehr in die Arbeit durch Haft erzwingen werde.“

Zu der die Arbeiter in ihrer Bewegungsfreiheit hemmenden Buße soll nun die Haft kommen, um die Arbeiter immer fester in die Lohnnechtigkeit zu fesseln. Die Koalitionsfreiheit soll zur höheren Ehre des Kapitals illusorisch gemacht und die gewerblichen Arbeiter unter Bestimmungen gestellt werden, wie sie die G e s t r a n d e r d o r d n u n g für die ländlichen Arbeiter vorschreibt. Die Arbeiter müßen auf der Hut sein!

Bemerkenswerth ist, daß die Unternehmer kontraktbrüchigen Arbeiterinnen gegenüber den Anspruch auf Buße so selten geltend machen, weil die Pfändungen fruchtlos ansfallen! Damit wird ja die ganze Sachlage auf das treffendste beleuchtet. Zahlt, ihr Herren, die Arbeiterinnen besser, und ihr werdet nicht nur Arbeiterinnen, sondern auch auf die Dauer Arbeiterinnen haben, von denen ihr nicht zu befürchten braucht, daß sie davolaufen. Ausländische Arbeitslöhne sind der beste Unternehmerrückhalt!

**Die Thätigkeit der Gewerbegerichte.** Im Geschäftsjahr 1893/94 wurden nach dem statistischen Jahrbuch deutscher Städte bei 39 Gewerbegerichten größerer Städte 39561 Klagen anhängig gemacht, während bei 65 Jünngeschiedsgerichten 1093 Klagen angebracht wurden. Gegen 1892 ist bei den Gewerbegerichten eine Zunahme der Klagen um 14,8 Prozent zu verzeichnen. Bei 37 Gewerbegerichten wurden 36077 Klagen gleich 96,2 Prozent von Arbeitern, 1225 Klagen gleich 3,3 Prozent von Unternehmern gegen Arbeiter und 193 Klagen gleich 0,5 Prozent von Arbeitern gegen Arbeiter desselben Arbeitgebers erhoben. Von den bei 38 Gewerbegerichten erhobenen 34994 Klagen wurden vor befehltem Gerichte (mit Beifügern) 24048 Klagen erledigt und zwar 8449 oder 24,1 Proz. durch Endurtheil und 15598 oder 44,6 Proz. durch Vergleich.

Dem Werthe nach gruppieren sich die 36869 Klagen wie folgt:

Auf die Werthklasse	bis 20 Mk. entfielen	16658 (45,2 pCt.)
„ „	über 20 „ 50 „	13617 (36,9 „)
„ „	50 „ 100 „	4188 (11,4 „)
„ „	100 „ 200 „	1101 (3,0 „)
„ „	200 „ 300 „	266 (0,7 „)
„ „	300 „	272 (0,7 „)
Nicht eingeschätzt		770 (2,1 „)

Es waren also 1638 Klagen gleich 4,4 Prozent über 100 Mk. Werth angebracht, bei denen die Berufung an das Landgericht zulässig ist, doch legten nur 108 oder 6,6 Prozent Berufung ein. Gutachten über gewerbliche Fragen wurden in 40 Fällen gegen 16 im Jahre 1892 abgegeben. Die Gesamtkosten von 38 Gewerbegerichten betragen 397875 Mark. Es wurde bei 33 Gewerbegerichten bezahlt: Entschädigung für Beifüger 31419 Mk., an sonstige persönliche Ausgaben 202899 Mark, an sächliche Ausgaben 54411 Mk. Auf eine anhängige Klage kam demnach im Durchschnitt 7,74 Mk. Kosten. An Einnahmen wurden 16878 Mk. gleich 5,7 Prozent der aufgewendeten Kosten erzielt. Zu einer Reihe von Städten wird sehr viel auf den Vergleich hingearbeitet, so wurden in Bremen 87,9 Prozent, Leipzig 77,1 Proz., Erfeld 62,2 Proz., Köln a. Rh. 59,4 Prozent und Braunschweig 56,1 Proz. der anhängig gemachten Klagen durch Vergleich erledigt.

Von der Arbeitslosigkeitstatistik des Vorjahres werden so nach und nach, Tropfen für Tropfen, einige Resultate bekannt.

Das Württembergische Statistische Landesamt veröffentlicht im „Württembergischen Staatsanzeiger“ das Ergebnis der mit der Volkszählung vom 14. Juni und der Volkszählung vom 2. Dez. 1895 verbundenen Zählung der Arbeitslosen in Stuttgart. Danach waren arbeitslos am 14. Juni 1210, am 2. Dez. 1887 Personen. Darunter befanden sich vorübergehend Arbeitsunfähige (Kranke) am 14. Juni 788, am 2. Dez. 534. „Aus anderen Gründen,“ wie der Bericht sagt, waren somit arbeitslos 472 Personen im Sommer, am 2. Dez. 1353. Weibliche Arbeitslose gab es im Juni 455, im Dezember 522. Unter den Arbeitslosen gab es im Juni 238 Haushaltungsvorstände mit 151 nicht erwerbsthätigen Ehefrauen, 403 Kindern unter 14 Jahren und 82 sonstigen Familienangehörigen. Von besonderem Interesse sind die Angaben über die Dauer der Arbeitslosigkeit. Es waren arbeitslos Personen (die in Klammern stehenden Ziffern geben die Zahl der wegen Arbeitsunfähigkeit Arbeitslosen an):

	am 14. Juni	überhaupt	darunter weibl.
bis zu 1 Woche	88 (132)	28 (52)	
über 1 bis 4 Wochen	187 (283)	64 (109)	
über 4 Wochen bis zu 3 Monaten	117 (236)	40 (96)	
über 3 Monate	80 (137)	21 (35)	
am 2. Dezember			
bis zu 1 Woche	260 (44)	89 (23)	
über 1 bis 4 Wochen	611 (219)	141 (60)	
über 4 Wochen bis zu 3 Monaten	316 (172)	65 (69)	
über 3 Monate	136 (99)	30 (40)	

Aus diesem Ergebnis geht hervor, daß am 14. Juni durch die Arbeitslosigkeit 1865 Personen in Mitteldensität gezogen wurden, am 2. Dez. dagegen 2717 Personen.

**Auf ein Boykott.** Aus Lemberg wird folgende an die frühesten Zeiten des Mittelalters erinnernde Mittheilung berichtet: Ueber den Sozialistenführer Vater Stojalewski verhängte der Papst die „höchste kirchliche Strafe“, nämlich den „großen Bann“. Zu dem diesbezüglichen Erlaß wird betont, daß von nun an alle Katholiken den Verkehr mit Stojalewski zu meiden haben.

Hoffentlich erbarmen sich, wo die christliche Liebe der katholischen Mächte verlagert, die Protestanten oder Juden in Lemberg des Gehoblatens, damit er mangels des A. r. e. f. e. s. mit Katholiken nicht elendiglich verhungert.

**Die italienische Sozialdemokratie** hat gelegentlich des Londoner Kongresses einen Parteibericht verfaßt, dem wir folgen des entnehmen: Während die Partei bei den Wahlen von 1892 es nur auf 27.000 Stimmen brachte, zählte sie im Jahre 1895 80.000 und wenn man auch von dieser Zahl 20 bis 25.000, die für die Protestkandidaturen von Republikanern und Sozialisten abgegeben wurden, abziehen muß, so ergibt sich doch, daß die sozialdemokratische Stimmenzahl sich in drei Jahren verdoppelt hat. Auch der letzte Kongreß, der im Juli in Florenz stattfand, hat gezeigt, daß die Partei alten Grund hat, zuzufrieden zu sein. Beim Kongreß zu Reggio 1893 waren 294 Organisationen, zu Florenz aber 450 mit 21.000 Genossen vertreten, die persönlich eingekommen waren und auch regelmäßig Beiträge lieferten, und während die 294 Vereine von 1893 nur in 209 Gemeinden vertreten waren, erstreckten sich die heutigen 450 auf 421 Gemeinden. Geographisch vertheilt sich die Stimmenzahl bei den letzten Wahlen wie folgt: Piemont 19.023 Stimmen, Lombardien 21.535, Venetien 6452, Ligurien 3601, Emilia 9099, Romagna 8864, Toscana 9301, in den Marken 842, Umbrien 559, Provinz Rom 1846, Sizilien 4983, Sardinien und vereinzelte Provinzen des Kontinents zusammen 2550. An Abgeordneten zählt die Partei jetzt 12. Die Zahl der Zeitungen ist natürlich, wie auch die Zahl der Vereine und Wähler, am größten in den Industriebezirken; so zählt die Lombardie bei 69 Vereinen mit 4315 Genossen 6 Blätter, Piemont 5 i 48 Vereinen und 2532 Genossen 4, Emilia bei 76 Vereinen mit 2650 Genossen eine Zeitung, Toscana mit 56 Vereinen und 2016 Genossen 2 Zeitungen; in den andern Provinzen vermindern sich die Zahlen ganz bedeutend, nur Sizilien hat 3 Parteiblätter bei 12 Vereinen und 1235 Genossen. Der Mindestbeitrag der Genossen ist 1,20 Lire, von denen die Hälfte dem Ortsverein bleibt, der andere zur Hauptkasse abfließt. In den letzten zwanzig Monaten nahm diese 24.251 Lire ein. Seit einiger Zeit greift die Thätigkeit der Partei auch nach dem Ausland über; so hat sie einen Zweigverein in Zürich, die „Unione“ in Marseille, die „Sezione“ sowie einzelne Gruppen und Klubs in den Vereinigten Staaten von Amerika; in den letzten zwanzig Monaten gingen aus dem Ausland 3172 Lire ein. Der Bericht beschränkt sich, wie man sieht, diesmal nur auf die Organisation der Partei und schweigt über deren ökonomische Wirken, die Arbeitskammern, die Schutzgesellschaften, Genossenschaften, erkennt aber an, daß das ökonomische Wirken stets die Hauptaufgabe der Partei bilden müsse.

Die Turmglöcke hat die neunte Abendstunde ausgeschlagen. Der letzte Ton bricht sich an dem alten Gemäuer. Silig schreiet Weibold davon. Den nächsten Menschen, der Weibold begegnet, fragt er nach einem mittleren Gasthof, in dem er übernachten kann. Nach wenig befriedigender Auskunft schreitet er in der bezeichneten Richtung weiter. Es ist ihm unangenehm, daß er keinen neuen Gastgeber fragen konnte. Es ist in dem kleinen Nest Alles noch beim Alten: niemand unternimmt etwas. Doch wird man ihn ja nicht erkennen; der Weibold von damals sah anders aus. Er wollte am andern Tag dem Bürgermeister seinen Besuch abstatten, um, wenn irgend möglich, Auskunft zu erhalten über den Aufenthalt seines Weibes. Der joviale Mann ist ihm noch gut erinnerlich: bei den damaligen Verhandlungen gab er dem Angeklagten ein günstiges Zeugniß. Es fruchtete freilich nicht viel, zeigte jedoch den guten Willen. Dann will er auch Margarethens Grab besuchen auf dem Friedhof draußen. Das ist Alles, was er noch thun kann für seine Schwester, die er bis zur Stunde zärtlich liebte.

Nur wenige Gäste saßen heute, an dem Wochentage, in der Herrenstube des „Schwarzen Adlers“. Weibold erkannte sofort den Wirth noch ehe er ihn sah, an seiner bleckernen, unangenehmen Stimme. Meister Pankratius war in den letzten Jahren womöglich noch dürrer geworden, während seine ewig lächelnde Gattin an Körperfülle zugenommen hatte. Der Heimgekehrte trank damals manchen Schoppen Wein im schwarzen Adler, doch erkannte ihn Pankratius nicht, als er ihm das Glas vorsetzte. Meister Pankratius hatte sich eine Zeit lang den neuen Gast von der Seite betrachtet. Er wußte offenbar nicht recht, welcher Klasse er ihn zutheilen solle. Schließlich setzte er sich an seine Seite und machte den Versuch, Weibold nach dem Woher und Wohin auszuforschen.

Dieses fruchtlose Unterfangen gab er jedoch bald auf. Nur mit größter Anstrengung konnten dem Gast einige Antworten entlockt werden, nach welchen Meister Pankratius ebenso klug war, wie zuvor.

Sehr bald begab sich Weibold auf sein Zimmer.

Am andern Vormittag war es, als Friedrich Weibold dem Rathhause entgegenschritt, in welchem der Bürgermeister residierte. Zu sprechen war er jederzeit, so kam auch Friedrich Weibold gleich vor. Fragend betrachtete ihn der beleibte Herr.

Etwas stockend kam die Anrede: „Ich heiße Friedrich Weibold.“

„Weibold?“

Jetzt, nachdem er begriffen, sprang der korrupte Bürgermeister von seinem Sitze auf. Das joviale Lächeln, welches um sein fettes Gesicht lagerte, verschwand und machte einer peinlichen Ueberraschung Platz.

„Weibold Friedrich? Nicht wahr.“

„Ja. Ich dachte mir, Sie erinnerten sich rasch genug meiner Persönlichkeit. Waren wir doch manchmal beisammen im schwarzen Adler —“

Der beleibte Herr der Stadt räusperte sich recht geräuschvoll.

„Also Friedrich Weibold! Was in aller Welt suchen Sie hier?“

„Das fragen Sie? Ich bin frei — hier sind meine Zeugnisse, Papiere, die ich früher nur dem Namen nach kannte, die mir aber heute bezeugen, daß ich wohl einmal stracheln konnte, daß ich wie ein Mann die Strafe musterhaft trug. Ich bin hier fremd geworden, doch die Heimath mit ihren Erinnerungen vermochte ich nicht zu vergessen. Und deshalb bin ich hier.“

„Hm!“

Der Bürgermeister befand sich in unangenehmer Situation. Warum auch die Regierung keinen Ausweg bot in einem solchen Fall, diese mit dem Brandmal Behafteten ehrenwerthen Männern fernzuhalten.

„Sie hätten weit besser gethan, gar nicht mehr hierherzukommen!“ meint er nebenächlich.

„So! Und meine Schwester — meine Familie?“

„Todt, lieber Herr. Man durfte es doch eigentlich nur als ein Glück betrachten.“

„Margarethe, ja, die fand Erlösung. Doch meine Familie?“

„Die könnte doch wahrlich keine Ursache haben, sich Ihrer Ankunft zu freuen. Sie haben ihr sozusagen die Existenz-Berechtigung genommen; man wollte mit Ihnen, zwar gänzlich schuldlosen, Angehörigen nichts mehr zu thun haben.“

„Man vertrieb mein Weib von hier!“ versetzte Weibold bitter.

„Sie wissen um deren Abwesenheit? Uebrigens ging Frau Weibold selbst freiwillig.“

„Freiwillig!“ Der Heimgekehrte spricht es bitter und fährt dann mit erhobener Stimme fort:

„Die tausend und abertausend Madelstiche, die hinter jedem Worte lauern und bis auf's Blut gehen, die Lebenskraft zerstückelnd, diese zählt man für nichts! Freiwillig! Ich kann sie nicht empfinden, die schmerzlichen Thränen, sich schuldlos fühlend und dennoch sich verfolgt wissend von all den Dämonen Euerer Kleinstadt, die nicht ruhten, als bis sie weiterzog mit den Kindern, die doch wohl Anspruch auf Mitleid, Achtung hatten. Man warf den Schatten meiner That auch auf ihre Unschuld. Und endlich gelang Alles. Die Familie fort, die Schwester tot! Nun ruhten die ehrsamten Geister der Stadt, die in ihrer Kleinheit nicht erfaßten und begriffen, daß ich in der Aufwallung meines Blutes nur that, was ich mußte. Alle warfen ihren Stein auf mich. Wie unangenehm ist es nun, daß ich, der große Verbrecher, zu einer Stunde komme, wo doch gerade Alles entfernt ist, daß an den Namen Weibold erinnern konnte! Aber ich konnte nicht anders!“

(Fortsetzung folgt.)